



Jutta List-Ivankovic



Markus Grottko



Stanko Gobac

Vom „Nie wieder!“ zum „Jetzt für heute und morgen handeln!“

Zum Bewusstsein der Geschichte, dem Lernen daraus und der Gestaltung der Zukunft
im Kontext der Heilpädagogik

Zusammenfassung

Ausgehend vom historischen „Nie wieder!“ plädiert der Beitrag für ein reflektiertes, verantwortungsvolles Handeln in Hier und Jetzt und in Zukunft. Die Auseinandersetzung mit den menschenverachtenden Praktiken des Nationalsozialismus wird verbunden mit aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen, etwa im Umgang mit Pränataldiagnostik oder der Ökonomisierung in Pflege und Bildung. Der Text zeigt, warum ethisch fundierte Werte, Haltungen und heilpädagogische Professionalität heute wichtiger denn je sind. Inspiriert von Viktor Frankl wird verdeutlicht, dass der Mensch stets frei ist, zu entscheiden – auch unter widrigsten Umständen – und dass sinnorientiertes Handeln Grundlage verantwortlicher heilpädagogischer Praxis sein kann.

„Gebe nicht, wohin der Weg führen mag, sondern dorthin, wo kein Weg ist, und hinterlasse eine Spur.“ Jean Paul, deutscher Schriftsteller (1763 – 1825)

Wir leben in einer Zeit, in der es aufs Neue notwendig erscheint, aus der Geschichte zu lernen und den Handlungsauftrag an uns, d.h. alle der Heilpädagogik verpflichteten Personenkreise, zu formulieren. Dafür ist ein Blick in die Geschichte der Menschen mit Beeinträchtigung, insbesondere in ihre dunkelsten Stunden, notwendig. Außerdem soll mit Blick auf Entwicklungen unserer heutigen Zeit und den daraus erwachsenden Risiken klar formuliert werden, was für die Gestaltung einer gemeinschafts- und menschenrechtsorientierten Zukunft zu tun ist, welche Haltung und welche Werte dafür erforderlich sind.

Im Kontext eines Rückblicks in die Geschichte des Umgangs mit Menschen mit Beeinträchtigungen ließe sich auf vieles verweisen, beispielsweise auf das quantitative Ergebnis der Euthanasie im dritten Reich in Zahlen. Wunder (2016, S. 4) nennt hier:

- 5.000 Opfer der Kindereuthanasie, einem Massenmord an Kindern mit Beeinträchtigung;

- 70.000 Opfer eines Massenmords durch Gas in sechs hierfür eigens eingerichteten Gastötungsanstalten;
- 200.000 Opfer nach dem Stopp des Massenmords durch Gas durch einen Massenmord durch Hunger, Nichtbehandeln von Krankheiten und Überdosierung von Medikamenten in über 100 Heil- und Pflegeanstalten (sic!) quer durch das ganze damalige Reichsgebiet.

Brill (2017, S.24) nennt inklusive der durch das Deutsche Reich besetzten Gebiete zudem bis zu 350.000 Zwangssterilisationen und 300.000 Todesopfer.

Eine Haltung, die weit verbreitet ist, besteht in der Abgrenzung und Zurückweisung des Geschehenen und derjenigen Personen, die es verübten, der Distanzierung davon – heute lägen die Dinge eindeutig anders (exemplarisch Grode, 2003; für eine Replik Dederich, 2003). Lernen aus der Geschichte wird hier als Lernen von der Negativfolie verstanden – einer Abgrenzung von dem damals Geschehenen als Auszugrenzendem. Tatsächlich erscheint uns nichts gefährlicher als dies: Nur das Gegenteil, die Näherung, das Verstehen des Unvorstellbaren und das Ernstnehmen und Wiedererkennen der Gründe, welche Menschen zu einem solchen Handeln bewegten, in den eigenen Denkweisen kann davor bewahren, dass solches in neuem Gewand wieder stattfindet. Wer „Nie wieder!“ sagt, muss bewusst anders fragen: Nehmen wir es als gegeben an, dass auch zu dieser Zeit Menschen handelten, keine Monster: „Wie konnte es dazu kommen?“ Nur wer die damalig handelnden Menschen als Menschen – so wie sich selbst – versteht, begreift, dass wir Menschen eben nicht distanziert von dem Geschehenen sein dürfen und uns nicht vor den damaligen Ursachen zurückziehen dürfen, ohne uns damit im Detail auseinanderzusetzen. Vielmehr müssen wir begreifen, ohne zu verurteilen, daraus lernen und Antworten für unsere Zeit im Angesicht dessen finden, um Wiederholungen zu verhindern (für den Ansatz historische Analysen zu einer kritischen Reflexion der Gegenwart einzusetzen, Ellger-Rüttgardt, 2022, S.549).

Dementsprechend entfaltet sich dieser Beitrag wie folgt: Zunächst werden qualitative Gründe herausgearbeitet, die zu den damaligen Geschehnissen geführt haben könnten. Danach geht es um den Nachvollzug der Gegengründe und ein Plädoyer für das Leben an einem Fallbeispiel im Kontext der Pränataldiagnostik. Im anschließenden Abschnitt wird dieses insbesondere basierend auf den Einsichten des jüdischen Psychiaters Viktor Frankl vertieft. Ein Fazit und ein Ausblick deuten auf Potentiale zur Gestaltung unserer gemeinsamen Zukunft hin.

Einbettung und Gründe, die zu den damaligen Entwicklungen führten

Es lassen sich qualitativ Gründe herausarbeiten, die zu dem Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigungen, wie er damals stattfand, geführt haben könnten. Ein Grund ist hierbei sicher ideengeschichtlich angelegt. So verweist Möckel auf einen Eröffnungsvortrag der Heilpädagogischen Woche in Berlin aus dem Jahre 1927, in welchem der Vortragende zunächst doziert, dass „Der Idiot, der Epileptiker, der bewegungsunfähige Krüppel, der Geisteskranke, der schwer asoziale Psychopath [...] dauernd einer besonderen Fürsorge überwiesen werden, die so stark von medizinischen Gesichtspunkten her bestimmt wird, daß diese Formen der Heilpädagogik aus dem Rahmen des öffentlichen Normalschulwesens weit herausfallen“ (Spranger, 1927, S. 533, zit. n. Möckel, 1990, S. 106) und später die Konsequenzen zieht „so müßte in ihm [dem Sonderschullehrer] wohl die Frage wieder und wieder emporsteigen, ob einer Gesellschaft, in der schon der Gesunde schwer zu ringen hat, nicht mehr gedient wäre mit der frühzeitigen Ausrottung von Gliedern, die unter dem Gesichtspunkt ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Leistung doch immer minderwertig bleiben werden“ (Spranger, 1927, S. 540, zit. n. Möckel, 1990, S. 106). Mit anderen Worten formuliert: Die Gesunden können die Kranken, Alten, beeinträchtigten Menschen nicht mehr tragen, also sollte doch bitte letztere „ausgerottet“ – d. h. getötet werden, bevor auch die Gesunden zugrunde gehen. Diese Haltung war keine Einzelmeinung, wie die Analyse des Heilpädagogen Egenberger durch Berger (2020) zeigt: Egenberger formulierte ähnliche Gedanken bereits in der Nachkriegszeit des ersten Weltkriegs, einzig zu ergänzen damit, dass Egenberger ebenso versucht hat, die fraglichen Hilfsschüler zu ertüchtigen, um eine derartige Situation abzumildern. Wenden wir dies auf unsere Zeit an: Bedenken wir in diesem Kontext, in welche demographische Entwicklung wir gehen. Bedenken wir, dass sich zunehmend auch Gesunde heute schon häufig angesichts erster Inflationswirkungen nur knapp ihr Leben leisten können.

Liebers und Melzer (2024, S. 231) weisen in diesem Kontext auf weitere dem Darwinismus und der Eugenik nahestehende Quellen hin, die weit vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten bereits florierten (siehe auch Brill, 2017, S. 25). Auch Gaida (2021) verweist darauf, dass Repressionen gegen als abweichend wahrgenommene Personen nicht erst mit der Machtübernahme durch Hitler einsetzten, sondern dass bereits die Weltwirtschaftskrise und die damit einhergehende Massenarbeitslosigkeit sowie der

so ausgelöste Druck auf den Wohlfahrtsstaat und seine Adressatinnen und Adressaten einwirkten. Er arbeitet in der Nachverfolgung heraus, dass paradoxerweise insbesondere Argumente der Fürsorge für die sich steigernde Trias von Diskriminierung hin zu Ausschließung und schließlich Vernichtung verantwortlich zeichneten. In Zeitdokumenten wird hier deutlich, wie das eine gegen das andere ausgespielt wird: „Gerade die noch leistungsfähigen und geberfreudigsten Bevölkerungskreise werden zur Zeit von den unwürdigsten Elementen [...] derart stark belastet, daß ihre Beiträge zu der offiziell organisierten Winterhilfe entsprechend geringer sein müssen“ (Schreiben eines Abteilungsleiters des Reichsministeriums vom 12. 7. 1933, zit. n. Gaida, 2021, S. 683). So wurde sukzessive ein Gegensatz aufgebaut, der „Arbeitsscheue“ und „Asoziale“ im Gegensatz zur Volksgemeinschaft figurierte, insbesondere Obdachlose, Arbeitsunfähige, Kranke und Drogenabhängige, als unerziehbar geltende Jugendliche und entlaufene Fürsorgezöglinge (Lohalm, 2010, S. 325–394, zit. n. Gaida, 2021, S. 683). All diesen Menschen wurde die Devianz von einem gesellschaftlich erwünschten Verhalten vorgeworfen. In der Folge entwickelte sich die soziale Ausgrenzung zunehmend in eine biologistische weiter. Der Entzug staatlicher Leistungen verlagerte sich unter Inanspruchnahme des Arguments Leistung – Gegenleistung zunehmend hin zum Vorwurf, es könnten diese Menschen weitere Erwerbsquellen haben, die auszuschöpfen seien, bevor Unterstützung gewährt würde. Auch finden sich bereits die ersten Ansätze zur Vernichtung in Form von Zwangssterilisationen, wenn bestimmte Diagnosen wie z. B. Schwachsinn einschlägig waren (Gaida, 2021, S. 686; Bock 1986, S. 306; Fritzsche, 2008, S. 111–119). Im Rahmen der Kriegsvorbereitungen stieg der Spardruck auf Unterstützungsleistungen, was zur Kräftigung der Argumente führte, Mittel seien für wertvolle Volksgenossen aufzubewahren und insofern „freizumachen“ (Gaida, 2021, S. 689). Ferner begann eine Ausbeutung dieser Gruppen in Zwangsarbeitslagern. Mit zunehmender Nutzung der Arbeitskräfte und dem Arbeitskräftebedarf in den Arbeitslagern wurden die Auswahlkriterien aufgeweicht, um so – nunmehr polizeilich eingezogen – den Arbeitskräftebedarf für den Krieg zu decken (Gaida, 2021, S. 692). Gleichzeitig wurden Asoziale, Menschen mit Beeinträchtigung und Kranke so in ein System der „Vernichtung durch Arbeit“ gebracht (Reichsjustizminister Otto Thierack, zit. n. Gaida, 2021, S. 695). Gaida verweist darauf, dass die gelegten Gedankengebilde selbst nach Kriegsende noch lange in den Argumentationen von Fürsorgeeinrichtungen verharrten (2021, S. 697). Bedenken wir dies auf unsere Zeit hin: Sehen wir vor diesen Hintergrund die Debatten um unseren Sozialstaat, um die Erhöhung der Staatsausgaben für eine Aufrüstung und um die umfassenden Entlassungen von Arbeitnehmenden, die sich regelmäßig gerade in wirtschaftlichen Krisenzeiten deutlich verstärken.

Frankl (1948/2022) verweist darauf, wie früh die zugrundeliegenden Ideen der Produktivität als Wertmaßstab des Menschen bereits greifen. Er betont, dass schon in einer Wirtschaftsordnung, in der arbeitende Menschen allein nach ihrem Mittelcharakter zur Erreichung von Zwecken beurteilt werden, bereits eine Degradierung



von Menschen zu Mitteln des wirtschaftlichen Lebens stattfindet (Frankl, 1948/2022, S. 24). Dies ist eine Vorgehensweise, die ihre Apotheose dann in denjenigen Massentötungen feiert, die stattfinden, wenn Leben nicht mehr, noch nicht einmal mehr kümmerlich produktiv und darum „lebensunwert“ sei (Frankl, 1948/2022, S. 25). Wenden wir dies auf unsere Zeit an: Bedenken wir vor diesem Hintergrund, wie häufig sich verschärfende wirtschaftliche Machtasymmetrien dazu führen, dass nur noch allein wirtschaftlich funktional anstatt menschlich gedacht wird.

Wunder (2016) hebt wiederum den Aspekt der therapeutischen ärztlichen Frustration hervor, der greift, wenn entsprechende Adressatinnen und Adressaten nicht therapeutisch mit den existierenden ärztlichen Mitteln versorgungsfähig waren. Dies legt nahe, alles als hoffnungslos und Ressourcenverschwendung aufzugeben, was eben im Sinne eines Normalverständnisses nicht schnell bzw. voraussehbar kuriert werden kann. Hier verweisen Wunder (2016) ebenso wie Gaida (2021) auf einen schleichenden Prozess. Wunder (2016) zitiert dafür Alexander (1949): „Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte. Es begann mit der Akzeptanz der Einstellung der Ärzte, dass es bestimmte Leben gibt, die nicht wert sind, gelebt zu werden. Diese Einstellung umfasste in ihrer frühen Ausprägung die ernsthaft und chronisch Kranken. Allmählich wurde der Kreis derjenigen, die in diese Kategorie einbezogen wurden, ausgeweitet auf die sozial Unproduktiven, die ideologisch Unerwünschten, die rassistisch Unerwünschten [...] es ist wichtig zu erkennen, dass die sehr kleine Eintrittspforte, von der aus diese ganze Geisteshaltung ihren Lauf nahm, die Einstellung gegenüber nicht rehabilitierbar Kranken war“ (Alexander, 1949, zit. n. Wunder, 2016, S. 6). Bedenken wir auch, wie die Geisteshaltung der unheilbaren „Erbkrankheit“ durch „geeignete Schriften“ verbreitet werden sollte, sei es an zu sterilisierende Betroffenen selbst, sei es an deren Angehörige, denen weisgemacht wurde, hiermit einen Dienst zu leisten (Hänsel, 2020, S. 7-10; auf die Einlassungen von Eberle, 2020 sei hingewiesen). Hinzuweisen ist hier auch auf die „Vermassung“, in der aus vielfältigen Beeinträchtigungen eine klar identifizierbare einheitliche und damit adressierbare Gruppe wurde (Hänsel, 2020, S. 6). Wenden wir dies auf unsere Zeit an: Schauen wir auf die Vielzahl an Beeinträchtigungen und Krankheiten, die als unheilbar gelten. Prüfen wir, ob in der Sache unvereinbar Heterogenes, z. B. unterschiedliche Sinnesbeeinträchtigungen, die unterschiedliche Behandlungsweisen benötigen, plötzlich einer unangemessenen Vereinheitlichung unterzogen wird. Was droht hier?

Noch viel früher ansetzend verweist Frankl darauf, dass bereits, wenn der Arzt von Fällen spreche, er den Menschen im Patienten verdingliche, um Distanz aufzubauen (1948/2022, S. 75), ihm dies also erlaube, sich von den Patienten zu distanzieren. Wunder (2016) verweist auf den relativierenden Humanismus angesichts von Situationen in Heimen und Psychiatrien, in denen das Leben durch Mittelverknappung so unerträglich wurde, dass eine Tötung oftmals humaner erscheint, als ein Weiterexistieren lassen unter widrigsten Bedingungen (Wunder, 2016, S. 6). Er nutzt also den gegenteiligen Ansatz: Das Mitleiden werde so schrecklich, dass

Tötung doch das Gebot der Menschlichkeit sei. Wenden wir das auf unsere Zeit an: Denken wir an unsere Kliniken, Heilpflegestellen und Krankenhäuser, an die Alten- und Pflegeheime, in denen sich mit steigendem wirtschaftlichem Druck und demographischem Wandel die Situation verschärfen wird.

Wichtig ist bei all den bislang genannten Entwicklungslinien und Argumenten zu beachten, dass sie zeitspezifisch greifen, und zwar sicher nicht in einer prosperierenden Wohlstandsgesellschaft und einem funktionierenden Rechtsstaat, in denen sich niemand Sorgen um sein eigenes Dasein machen muss und auch gar keine Gelegenheit zur Umsetzung eines solchen Handelns hätte, selbst wenn dies gewollt wäre. Darum erklären sie als reine Argumente mitnichten, was damals geschah. Möckel verweist allerdings darauf, dass diese Argumente in unserer Zeit umso deutlicher wirken, weil ihre Realisation, also die Gelegenheit, erleichtert wird. So besteht eine Erleichterung einer solchen Identifikation und Ausrottung von Menschen mit Beeinträchtigung schon heute angesichts von Gentechnik, pränatalen Diagnosemethoden und Organverpflanzungen, Möglichkeiten, die erneut Druck auf Eltern potentiell mit Beeinträchtigung versehener Kinder ausüben (Möckel, 1990, S. 107). Erneut wird suggeriert, Menschen mit Behinderungen seien vermeidbar und auf diese Weise volkswirtschaftlich erkleckliche Summen ersparbar, wenn nur die behinderten Föten gleich abgetrieben würden (Möckel, 1990, S. 107). Reflektieren wir auch die Schwellen, die für die Aussortierung „unerwünschten Lebens“ gesenkt werden (es sei auf den Beitrag von Irmeler und Cudak, 2024, S. 192ff. verwiesen). In gleichartiger Weise ist auf die Debatten zur (aktiven) Sterbehilfe zu verweisen. Wie stehen wir zu solchen Möglichkeiten, Suggestionen, Schwellen und Debatten? Hinzu kommt, dass mit Hilfe der Beeinflussbarkeit insbesondere auch mittels künstlicher Intelligenz von Menschen durch den digitalen Kontext, in dem sie sich bewegen, ein ganz anderes Manipulationspotential existiert, um Handlungen in Informationssilos als alternativlos im Sinne der genannten Argumente und eine solche Auffassung als unproblematisch, normal und Mehrheitsmeinung erscheinen zu lassen. Wenden wir also auf unsere Zeit an: Schaffen wir es wirklich, einer Mehrheitsmeinung gegenüber standzuhalten, auch wenn sie von Vorgesetzten und unterlegt mit entsprechend materiell-existentialen Machtasymmetrien vorgetragen wird?

Es ließe sich auf systemische Zwänge und ihr Zusammenkommen mit den Ideen des Sozialdarwinismus und der Ökonomisierung als Quell vieler möglicher Ursachen der damaligen Geschehnisse eingehen. Diesen Argumenten ist gemeinsam, dass sie Alternativlosigkeit mit Existenzangst paaren und Menschengruppen gegeneinander ausspielen, mit dem Argument, dass eben eine Gruppe nur überleben könne, dass eben eine Gruppe nur versorgt werden könne, wenn die andere Gruppe der Vernichtung anheimgegeben wird. Die Ökonomisierung lässt Vernichtung so zum Rechenexempel werden, das Diskussionen mit dem Argument der untragbaren Kosten im Keim erstickt. Der Sozialdarwinismus wiederum verleiht dem Rechenexempel die Existenzangst der Alternativlosigkeit dazu, die ungeheure Überlebenskräfte aktiviert und sich zerstört.

rerisch gegen die scheinbare Gefahr wendet. Darüber zu (ver-)urteilen, steht nur demjenigen zu, der ähnlichen Situationen, ähnlichen Empfindungen, dem Argument der Alternativlosigkeit ausgesetzt war und – bestanden hat. Wir gehören (noch?) nicht dazu. Am besten wir lassen es dazu gar nicht kommen.

Ein Lebensbericht: Pränataldiagnostik – Josephine und eine Herzensentscheidung!

Am Beispiel der Tochter des drittgenannten Autors Stanko Gobac lässt sich lebendig machen, was die vorherigen Ausführungen konkret bedeuten. So schildert dieser: „Ein Problem der heutigen Zeit ist die Geschichtsvergessenheit. Die neue Haltung soll aber auch nicht zu einer Geschichtsversessenheit werden. Darin steckt Nietzsches Idee der Ewigen Wiederkehr ebenso wie das humanistische Projekt an und für sich: Die teleologische Entwicklung einer Überprüfung des Heute am Gestern und des Morgen am Heute (und Gestern) ist imperativ, denn wenn das Gestern sich morgen wiederholen könnte, sind wir aufgerufen, heute die richtigen Weichen zu stellen. Am Beispiel unserer Tochter lebendig gemacht: Auch wenn wir an sich nicht pränataldiagnostisch vorgegangen wären, hat es sich uns angeboten (medizinisch aufgedrängt), eine Fruchtwasserpunktion durchführen zu lassen, um mehr Wissen, mehr Orientierung zu erhalten. Der Treiber dahinter war nicht, ein absolutes Ja oder Nein zu setzen, sondern vielmehr zu verstehen, was da in utero am Werk ist. Heraus kam eine böse Prognose (wenngleich nicht eine veritable Diagnose) und ein nachgerades Woyzeck'sches Insistieren der Genetikerin auf ‚Schwangerschaftsabbruch‘. Einen Teufel haben wir getan und an unseren – impliziten, aber inhärenten – Werten festgehalten, um Josephine zu bekommen. Nicht ‚koste es, was es wolle‘, aber angesichts der Unschärfe des ‚Befunds‘ lag die Chance auf Entwicklung uns näher als das buchstäbliche Killen jeglicher Negativ-Eventualität. Ab dato wurde dann alles wie von Zauberhand Schritt für Schritt entdramatisiert. Josephine ist auf der Welt und sie hat ihre ‚Baustellen‘ und vielleicht ist sie ja auch auf dieser Welt, um ihre Baustellen zu haben. Welche Frage richtet das an uns? Wohin orientiert es uns, orientieren wir uns? Wie machen wir diese Entscheidung verantwortbar – gestern, heute und morgen? Es ist nicht der Umstand, dass es pränataldiagnostische Möglichkeiten gibt; es geht darum, was der Mensch damit anstellt, wie und wozu er sie nutzt. Es ist nicht der Umstand, dass es künstliche Intelligenz gibt; es geht darum, was der Mensch damit anstellt, wie und wozu er sie nutzt: Zur Unterstützung bei Unterstützungsbedarf oder zu Manipulation und Schaden etwa aus Profitgier? Es ist und bleibt eine Entwicklung ad hominem, die es zu beschreiben gilt, die es zu begleiten gilt und, vor allem, die sich selbst kein blinder Fleck werden darf. Die humanistische Mission bleibt eine humanistische Mission, wird aber mit zu einer demokratischen und demokratiebildenden sowie existenzialistischen Mission, ganz im Sinne Frankls, der hier an Sartre anschließt (‚Die Existenz geht der Essenz voraus‘, könnte man sinngemäß aus Sartre (1994, S.120) zitieren): Wenn es keinen Masterplan gibt, müssen wir ihn für uns erfinden. Inklusion leben, sie ermöglichen, sie gestalten, aber auch ihre Grenzen beschreiben und sie, postmo-

dern-kritisch, von ihren Rändern her denken, ihrer Spur im Jean Paul'schen Sinne nach-spüren. Verstehen, dass Alphabetisierung im Digitalen eine z.T. andere ist, da sie mit hergebrachten Denkgestaltungen bricht, sie erweitert oder ersetzt. Die schiere Auseinandersetzung mit dem, was war und ist, bleibt eine fundamentale Voraussetzung, damit aus Vergangenheit und Gegenwart Neues hervorgehen und sich entwickeln kann – vielleicht ist genau diese Reflexion die zentrale Aufgabe, die es zu erfüllen gilt. Vielleicht geht es nur darum, dass der (Welt-)Geist geschmeidig bleibt, nicht kategorisch oder hölzern wird und sich so sein Grundlegendstes erhält: Etwas, das anpassungsfähig ist, aber nicht korsettierbar, das sich auf den Weg begibt, aber nur, wenn es auch (ein) Sein(s-)Weg ist – das Humane.“

Schlagen wir die Brücke zum Eingangszitat: Eine Situation, wie die in Kapitel zwei beschriebene, ist auch für den dritten Autor, der die Herausforderungen im Individualfall erlebt hat, einerseits verständlich, aber sie ist eben andererseits absolut nicht das Ende, sondern der Ausgangspunkt und es unterschätzt die menschlichen Fähigkeiten, ein solches Begriffsverständnis des Ausgangspunkts zu formulieren. Und es ist gerade die Erkenntnis, dass es sinnvolle Wege selbst dort gibt, wo zunächst nur eine Ausweglosigkeit zu existieren scheint, welche selbst wegweisend ist. Dann kommt lediglich alles darauf an, die Offenheit und Bereitschaft mitzubringen, diese Wege auch zu finden.

Die Bedeutung eines „Nie wieder!“ in der heutigen Zeit und die Wandlung in ein „hier und jetzt und in Zukunft!“

Situationen und Entwicklungen zu verhindern, in denen es nur noch katastrophale Auswege zu geben scheint, dem sollte allerdings schon vorher unser aller Kraft gelten. Genau dazu, nämlich in solchen Situationen zu bestehen bzw. diese aufzulösen, dazu möchten wir anregen. Möglich ist dies immer, doch lohnt es sich, sich selbst über die zentralen Wege hierzu klar zu sein. Es ist wichtig, nach dem „Warum?“ zu forschen und die Alternative zu gestalten zu dem, was eingangs als historisches Faktum zitiert wurde, aber – so wir fähig sind zu lernen – sicher niemals wieder gewollt sein kann, niemals wieder sich realisieren muss und so wir gemeinsam agieren, sich auch niemals wieder realisieren wird.

Für das „Wie?“ reichen Gefühle allerdings nicht, sondern es braucht Kompetenzen und die Haltung, diese Kompetenzen auch einzubringen. Dazu kommt es auf die Selbstreflexion einerseits und den Kontext, in dem diese Argumente wirken, andererseits an. Bei den Kompetenzen wird auf die Grundlagen der Sinnfindung des Psychologen Viktor Frankl als eines Schlüssels verwiesen, der auch in den ausweglosesten Situationen Wege weist; dort nämlich, wo für viele scheinbar gar kein Weg mehr zu sehen ist. So hebt Frankl (1948/2022, S. 28) hervor, dass das eigene Verhalten niemals alternativlos ist. Im Gegenteil hieran wird deutlich, dass alles auf Sie, auf mich, auf den Menschen ankommt: So verweist er auf das Beispiel eines KZ-Lagerführers, der insgeheim aus eigener Tasche Geld aufwandte, um in der Apotheke Medikamente für seine Häftlinge zu besorgen und kontrastiert dies mit den Mit-

gefangenen, die ihresgleichen auf schrecklichste Weise behandelten, um sich dadurch einen kleinen Vorteil zu verschaffen (den diese sicherlich ex post als alternativlos, mit dem Verweis darauf, dass so wenigstens einige wenige ‚stärkere‘, ‚geschicktere‘ eine höhere Chance haben zu überleben, gerechtfertigt hätten, Anmerkung der Autoren). Zwar ist sich Frankl bewusst, dass diese Art der Menschen nicht weit gesät war, aber er urteilt dennoch: „Alles liegt am einzelnen Menschen, ungeachtet der allenfalls geringen Menge Gleichgesinnter, und alles liegt daran, dass er schöpferisch, in der Tat – und nicht bloß mit Worten – den Sinn des Lebens in je seinem eigenen Sein verwirkliche“ (Frankl, 1948/2022, S. 30). Es war also damals möglich und es wird auch in Zukunft immer möglich sein. Diese Einsicht ist wichtig. Was aber hilft dabei?

Ausgangspunkt von Frankl ist hierbei zunächst, die Frage umzuwenden: Nicht wir sind es, die die Fragen an das Leben zu stellen haben, sondern umgekehrt ist es das Leben, das ganz konkret Fragen stellt. Wenn auf uns schwierige Zeiten zukommen, dann sollten wir uns weder beschweren noch dies übermäßig emotionalisieren, sondern darauf antworten, uns dem stellen, was und begegnet oder herausfordert. Genau auf diese Fragen in einem hier und jetzt ist zu antworten: Es geht darum, das Leben zu ver-antworten (Frankl, 1948/2022, S. 36): „Leben selbst heißt Gefragtwerden, heißt antworten – je sein eigenes Dasein verantworten. Das Leben erscheint so nicht mehr als eine Gegebenheit, sondern als Aufgegebenheit – es ist in jedem Moment Aufgabe. Daraus resultiert aber auch schon, dass es nur umso sinnvoller werden kann, je schwieriger es wird“ (Frankl, 1948/2022, S. 53). Dabei betont Frankl, dass ein Leben, die Antworten, die wir auf das Leben geben, durchaus in Niederlagen enden könnten, aber die Spielregeln des Lebens verlangten vielleicht Niederlagen zu erleiden, aber doch nie den Kampf aufzugeben (Frankl, 1948/2022, S. 46). Und er betont, wie sich selbst die bitterste Niederlage, der Verlust aller Gestaltungsfähigkeit mit Blick auf unabänderliche, schicksalhafte, unausweichliche und unvermeidliche Einschränkungen dieser Gestaltungsfähigkeit noch in einen Sieg verwandeln lässt, nämlich mit der Möglichkeit, seine eigene Einstellung zu diesem Schicksal zu gestalten, d. h. zu bestimmen, wie mit diesem Schicksal umgegangen wird. Er verweist auf das Beispiel eines Familienvaters, der voller Sorgen und Elend lebte und in seinem Leben keinen Sinn sah, der aber, als es mit einer unheilbaren Krankheit ans Sterben ging, einen heroischen Kampf foht, um die Versicherungsprämie für seine Familie zu sichern, die nur bezahlt wurde, wenn der Neujahrstag noch erlebt wurde (Frankl, 1948/2022, S. 72).

Ein weiterer Quell von Frankls Argumentationen gegen einen unwerten Charakter von Leben ist seine Feststellung, dass gerade der Charakter der Beschränkungen, die verschiedenen Menschen in unterschiedlichem Maße gegeben sind, diese in ihrer Hilfsbedürftigkeit wechselseitig aufeinander verweist, aber eben gerade nicht gegeneinander ausspielt. Gerade aus der unterschiedlichen Beschränkung jedes Einzelnen, des Verwiesenseins auf den anderen ergibt sich erst der über den Einzelnen jeweils hinausweisende Sinn (Frankl, 1948/2022, S. 50). Er verweist am biologischen Bei-

spiel der Zelle, die sich von einer Alleskönnerin sukzessive auf bestimmte Funktionen zulasten anderer Funktionen spezialisiert, dass gerade diese Arbeitsteilung mit Blick auf unterschiedliche Fähigkeiten selbst hier bereits zu verzeichnen ist (Frankl, 1948/2022, S. 51). Erst durch die Unvollkommenheit des Menschen als Gattung wird der einzelne Mensch einzigartig, weil andere Menschen die Funktionen dieses konkreten Menschen nicht mehr ausfüllen können, da sie sich auf andere Funktionen spezialisiert haben. Freilich ist dies eine Einzigartigkeit, die als Bezugspunkt ein gemeinsames Ganzes hat, auf das übergeordnet nun hingelebt wird (Frankl, 1948/2022, S. 52). Wenn das aber wahr ist, dann kommt es auf die Geduld an zu warten, dass sich dieser Sinn realisieren kann und darauf Wege zu ebnen, dass der je einzelne Mensch sich mit seinen Fähigkeiten für die Gemeinschaft einbringen kann und will. So verweist Frankl darauf, dass Beschränkungen wechseln können und jede Beschränkung zugleich die Chance beinhaltet, auf die Frage des Lebens nach dem Ausleben und Ausreizen der verbliebenen Gestaltungsmöglichkeiten zu antworten. Wird man also oder ist man körperlich eingeschränkt, heißt dies z. B. nicht, dass man nicht mehr geistig arbeiten kann, ist oder wird man geistig beeinträchtigt, bedeutet dies nicht, dass man nicht umfassend und vielleicht viel mehr als früher Körperliches tun kann etc. (Frankl, 1948/2022, S. 68).

Frankl warnt davor, die Flinte ins Korn zu werfen, nur weil eine Situation aktuell aussichtslos erscheint, ein Leben aktuell als „unwert“ erscheint. Er zitiert das Beispiel eines lebenslänglich Verurteilten, der auf einem Gefangenentransport in einer Gefahrensituation ein Dutzend Menschen rettete, begnadigt wurde und in ein normales Leben zurückkehrte und hebt hervor, dass die Chancen, die ein Leben eröffnet, nicht absehbar sind (Frankl, 1948/2022, S. 36f.). Den Wert eines Lebens bestimmen nicht wir, wir haben ihn nur zu achten, weil wir nicht wissen (können), ob nicht gerade dieses Leben es sein wird, das nachher den größten Unterschied ausmacht. Noch deutlicher wird dies an seinem Beispiel eines fünf Jahre lang im Koma liegenden und künstlich ernährten Menschen, der doch an einem Tag plötzlich wieder ohne ersichtlichen Grund aufstehen, essen und wieder normal leben konnte (vgl. Frankl 1948/2022, S. 78). Niemand hätte dies vorausgesehen. Ebenso gilt aber doch von allen Krankheiten und Beeinträchtigungen, dass wir gar nicht wissen, wie lange diese als „unheilbar“ oder „zweckfrei“ gelten. Wer würde beanspruchen zu wissen, dass es eine Behandlungsmethode irgendwo auf der Welt nicht geben könne, die genau hier wirken könnte (Frankl, 1948/2022, S. 79)? Und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, läge dann nicht gerade hier ein unglaublicher Motor für viele begabte Menschen, mit dem Tode um die Wette zu forschen, ob nicht doch eine solche Heilmethode rechtzeitig entwickelt werden kann und eine unglaubliche Bereitschaft, im Falle eines Scheiterns den Staffelfstab weiterzugeben, um selbst diesem Scheitern noch einen Sinn abzutrotzen?

Gleichzeitig nimmt Frankl zu der Frage Stellung, ob denn ein anderer Mensch die Entscheidung zu töten, treffen könne und konstatiert am Beispiel des Arztes: „Es steht ihm [dem Arzt] daher

von vornherein nicht das Recht zu – und er dürfte es sich auch niemals anmaßen, ein Urteil über den angeblichen Lebenswert oder -unwert angeblich oder tatsächlich unheilbarer Kranker zu fällen“ (Frankl, 1948/2022, S. 80). Und er hebt hervor, welche Konsequenzen es hat, so zu denken: So führt eine Haltung, die eine solche Entscheidung in die Hand des Arztes legt, zu einer Erosion des Vertrauens in Ärzte, Pfleger oder Heilpfleger und Heilpädagogen bzw. das Gesundheitswesen, weil man nie mehr wissen könne, ob eine Person dieser Professionen nicht zu einer negativen Einschätzung über einen Lebenswert käme, ob ein Arzt, Pfleger, Heilpfleger oder Heilpädagoge als Helfer und Heiler agiere oder als Richter oder Henker (Frankl, 1948/2022, S. 80) oder sogar noch deutlicher als Mörder oder Totschläger. Auch verweist Frankl, wenn argumentiert wird, das Schicksal habe den Arzt, Pfleger oder Heilpfleger bzw. Heilpädagogen herbeigeführt, um Schicksal zu spielen, darauf, dass es genau umgekehrt sei: Das Schicksal habe den Arzt, den Pfleger, den Heilpfleger oder Heilpädagogen herbeigeführt, weil genau er in seiner Funktion handelnd retten könne (Frankl, 1948/2022, S. 87), das Schicksal also ihn seiner ureigenen Bestimmung zuführt.

Auch das Abstellen und gegeneinander Auspielen von Menschen anhand des Produktivitätskriteriums allein geht fehl, wie Frankl zeigt. So messen Menschen – zurecht – anderen Menschen, denen sie durch Liebe verbunden sind, auch dann einen unermesslichen Wert zu, wenn diese buchstäblich nicht mehr können als im Bett zu liegen (Frankl, 1948/2022, S. 82). Liebe und deren Abstellen auf den Persönlichkeitswert des Menschen, d. h. seinen Wert als einzigartige unersetzbare Person, sorgt hier für eine Einzigartigkeit und Unersetzlichkeit, die auf gänzlich anderen Kriterien ruht, als dies bei denjenigen Kriterien der Fall ist, die in der Berufsarbeit gelten (Frankl, 1948/2022, S. 82). Frankl verweist anhand eines Beispiels darauf, dass dies alle Euthanasiamaßnahmen, die auf dem Argument eines unwerten Lebens basieren, widerlege: „Durch eine frühzeitige Verwachsung der Schädelknochen im Mutterleib wurde mein Kind am 6. Juni 1929 als unheilbar krank geboren. Ich selbst war damals 18 Jahre alt. Ich vergötterte mein Kind und liebte es unendlich. Meine Mutter und ich taten alles, um dem armen kleinen Wurm zu helfen, jedoch vergebens. Das Kind konnte nicht gehen, nicht sprechen, aber ich war jung und gab die Hoffnung nicht auf. Ich arbeitete Tag und Nacht, nur um meinem geliebten Mäderl Nährpräparate sowie Medikamente kaufen zu können, und wenn ich ihre kleinen mageren Händchen um meinen Hals legte und zu ihr sagte: Hast du mich lieb, Mädi? Da drückte sie sich ganz fest an mich, lachte und fuhr mir unbeholfen mit den kleinen Händchen ins Gesicht. Dann war ich glücklich, trotz allem, unendlich glücklich“ (Frankl, 1948/2022, S. 84).

Fazit und Ausblick

Es wurde postuliert, dass ein Handlungsauftrag für alle der Heilpädagogik verpflichteten Personenkreise besteht und eine bestimmte Haltung sowie menschenrechtsorientierte Werte notwendig (beachten wir das Wort not-wendig) und erforderlich sind. Es wurde dargestellt, wie in der Vergangenheit vor allem im Kontext der Wirtschaftskrise und des Dritten Reichs mit Men-

schen mit Behinderungen, Beeinträchtigungen, Kranken, Alten und Pflegebedürftigen umgegangen wurde. Es wurden Gründe aufgezeigt, die zu den damaligen Entwicklungen führten. Es wurde auch verdeutlicht, dass wir auf Situationen zulaufen, die von den damaligen nicht so weit entfernt sind. Darum wurden nachvollziehbare Gegengründe aufgeführt, warum diese Gründe fehlgeleitet waren und eine Gegenperspektive gezeichnet. Doch wurden wenig Handlungsvorschläge gegeben. Dabei allerdings darf nicht stehengeblieben werden, in der Tat liegt die Aussparung dieses Themenbereichs nicht daran, dass diese nicht existierten, sondern dass diese so vielfältig sind wie die Menschen, denen der Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigung anvertraut ist. Vier hierfür übergreifend hilfreiche Themenbereiche sollen indes noch angedeutet werden: Ein Ansatzpunkt bleibt, die Historie gerade für diejenigen präsent zu halten und unübersehbar zu gestalten, die für die Zukunft an Schaltstellen sitzen, sei es beispielsweise über Mahnmale wie an der Universität Leipzig (siehe hierzu Liebers & Melzer, 2024, S. 233f.), in Form des Erinnerungssteins bei den Anstalten in Neuendettelsau oder des Friedhofs direkt neben der Klinik in Weilmünster.

Ein zweites Thema ist, dass es einer Begriffsauflösung von Behinderung, von Beeinträchtigungen bedarf – die Frontenbildung verschwindet, wenn Menschen mit Beeinträchtigung gar nicht mehr als unterschieden wahrzunehmen sind. Eine solche ist daraus zu konzipieren, dass jeder Mensch dieser Welt Beeinträchtigungen unterliegt. Es macht also keinen Sinn, von Menschen mit oder ohne Beeinträchtigung zu sprechen (Grottko & List-Ivankovic, 2023).

Ein drittes Thema liegt darin, die Chancen von Digitalisierung und künstlicher Intelligenz zu nutzen. Diese schafft es in vielerlei Hinsicht zu entkoppeln – so auch von Beeinträchtigungen. Wenn Menschen mit Beeinträchtigungen gleichberechtigt diese neuen Teilhabepotentiale realisieren, wird dies in vielerlei Hinsicht zu einer ganz neuen Situation führen. Nicht ausgeschlossen ist sogar, dass die zukünftig wesentlich dem Menschen zugedachten Aufgabengebiete und Kompetenzen in ganz anderen Bereichen liegen als dies heute verortet wird. Beide Potentiale auszureizen, könnte zur Folge haben, dass Pädagogik als solche neu inklusiv gedacht werden müsste, nämlich als eine Heilpädagogik für alle, weil die in der Heilpädagogik adressierten Themenkomplexe einen Nukleus dessen bilden, was künftig weit über die heutigen Anwendungsgebiete der Heilpädagogik relevant ist, nämlich die Offenheit und Bereitschaft der Beschäftigung mit dem Besonderen.

Ein viertes Thema: Wenn wir Menschen per se als sinnvoll auffassen – und wer, wenn nicht wir als der Heilpädagogik Verpflichtete, tut dies so unbedingt und unbeschränkt – dann wird es immer auch sinnvolle Wege geben, diesen Wert des Lebens an sich zu bewahren, auch wenn wir Wege manchmal erst im Jean Paul'schen Sinne schaffen müssen und uns die Fähigkeiten dafür erst aneignen müssen.

Was braucht es also heute, morgen und in der Zukunft? Was sind die Grundwerte einer humanistischen, demokratischen Gesell-

schaft? Was folgt auf diese Ausführungen? Was bewegen die Fakten der Geschichte, Fallbeispiele und aktuellen Entwicklungen in unserer Gesellschaft und der Welt in uns und wozu fordern sie uns heraus? Wir müssen uns der Frage stellen, nach welchen Werten wir leben und Gemeinschaft gestalten wollen. Welche Werte vertreten und leben wir? Welche Werte braucht es in diesen Zeiten? Was bedeutet uns der Wert eines Menschen – jedes Menschen? Was ist der Wert des Lebens an sich? Und wer darf darüber entscheiden, wer „lebenswert“ ist? Gerade bei letzterem gilt: Nicht ohne die uns anvertrauten Menschen – es braucht sehr bewusste Erinnerungskultur für ein Demokratiebewusstsein gerade von Menschen mit Beeinträchtigung (z. B. Hanke, Goldbach & Schuppener 2024, S. 119ff.) – dazu gilt es zu befähigen. Zugleich bedarf es eines Bewusstseins, dass vielleicht die einen heute die Schwächsten sind, aber die Positionen in einer volatilen Welt wechseln können. Gerade wenn die Ressourcen knapper werden, darf darum in einer Demokratie nicht über die Köpfe ihrer momentan aus Sicht der mit Verantwortung betrauten Personen schwächsten Glieder entschieden werden, sondern nur mit diesen gemeinsam. Hier gilt es jegliche Form der Machtausübung zu vermeiden – nicht diktieren, sondern anfragen, nicht einpauken, sondern freilegen und bereits im Kindesalter demokratische Institutionalisierungen einüben (Klein, 2022, S. 561; Klein, 2020, S. 568, der in diesem Kontext von einer Dienstpädagogik im Gegensatz zu einer Herrschaftspädagogik spricht).

Wir sind gefordert, unsere Werte zu definieren und für sie einzustehen, Haltung zu zeigen und sie zu vertreten. Jeder Mensch ist eine Bereicherung für die Gemeinschaft und Vielfalt des Lebens. Dies setzt eine Achtung vor jedweden Leben voraus (Klein, 2020, S. 569 in Erinnerung an Albert Schweitzer). In welcher Gesellschaft wollen wir leben und uns füreinander stark machen? Es geht darum, die Demut vor der Schöpfung und den Respekt vor Verschiedenartigkeit zu wahren. Aber es bleibt die Frage, was uns Kraft, Mut und die Möglichkeiten gibt, diese Werte zu leben und die Welt entsprechend zu gestalten. Was gibt uns Sinn? Wie können wir unsere Werte weitergeben und verbreiten?

Die Heilpädagogik mit ihrem inklusiven Ansatz bietet Antworten auf diese Fragen: Sie schafft Rahmenbedingungen, in denen jeder Mensch – unabhängig von individuellen Voraussetzungen, sozialen Hintergründen – als wertvoller Teil der Gemeinschaft anerkannt wird.

Inklusion bedeutet mehr als nur Teilhabe. Sie ist Ausdruck eines Menschenverständnisses, das auf Würde, Respekt und Mitmenschlichkeit gründet. Sie fordert uns heraus, unsere Haltung zu reflektieren und aktiv für eine Gesellschaft einzutreten, die niemanden ausschließt, sondern alle einbindet. Heilpädagogik zeigt, dass Vielfalt kein Hindernis sein muss, sondern eine Bereicherung sein kann. Durch gezielte Förderung, wertschätzende Begegnung und gemeinschaftsorientierte Strukturen, aber auch die Selbstverantwortung jedes Einzelnen werden Potenziale erkannt und entfaltet. Sie bietet konkrete Methoden und Strategien, um Solidarität und Mitmenschlichkeit im Alltag zu leben, Barrieren abzubauen und

Schlüsselwörter

Viktor Frankl, Sinnorientierung, Ethik und Verantwortung, Geschichtsbewusstsein und Erinnerungskultur, Pränataldiagnostik

Abstract

Based on the historical “Never again!”, the article pleads for reflective, responsible action right now and in the future. The examination of the inhumane practices of National Socialism is combined with current social challenges, such as dealing with prenatal diagnostics or the economization of care and education. The text shows why ethically sound values, attitudes and curative education professionalism are more important today than ever before. Inspired by Viktor Frankl, it makes it clear that people are always free to make decisions - even under the most adverse circumstances - and that meaning-oriented action can be the basis of responsible curative education practice.

Keywords

Viktor Frankl, Meaning-Centered Approach, Ethics and Responsibility, Historical Awareness, Prenatal diagnosis

Räume zu schaffen, in denen jeder Mensch wachsen kann. Um unsere Werte zu leben und weiterzugeben, braucht es Bildung, Bewusstseinsbildung und die Bereitschaft, sich für eine gerechtere Welt einzusetzen. Die Heilpädagogik und Inklusive Pädagogik trägt dazu bei, indem sie nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch eine Haltung der Achtsamkeit, Empathie und Verantwortung fördert. Sie gibt uns Werkzeuge an die Hand, um eine Gesellschaft zu gestalten, in der jeder Mensch – unabhängig von seinen Fähigkeiten oder Einschränkungen – in seiner Würde geachtet und in seiner Einzigartigkeit geschätzt wird. Vor diesem Hintergrund gilt es auch eine Ökonomisierung neu zu denken – so geht diese heute von einer Entkoppelung von Leistung und Mensch aus. Bedenkt man jedoch, wie viel Leistung für den Einzelnen das Zuknöpfen eines Knopfs bedeuten kann (Klein, 2022, S. 562), so kann eine Zurückbindung der Wertschätzung an den Menschen und seine Leistung einen Gedanken für eine neue Ökonomie bilden.

So bleibt die entscheidende Frage: Wie setzen wir diese Werte konkret um? Wie schaffen wir Strukturen, die Gerechtigkeit, Respekt und Zugehörigkeit für alle ermöglichen? Die Heilpädagogik liefert Ansätze – doch es liegt an uns, sie sinn-voll mit Leben zu füllen. Bewahren wir uns also hierfür die vorgetragenen Überlegungen und Wendepunkte wie einen Schatz! Suchen wir danach, was wir geben und tun können, um hilfreich zu befähigen – so werden die uns anvertrauten Menschen gemeinsam mit uns einen Unterschied machen können, wenn es darauf ankommt.

Literatur

- Berger, M. (2020). Rupert Egenberger – ein umstrittener Pionier der Heilpädagogik. Ein Beitrag zur Geschichte der Heilpädagogik. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 71, 558–567.
- Bock, G. (1986). *Zwangssterilisationen im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Brill, W. (2017). Waren Pädagogen die Anwälte ihrer Kinder? Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der Rolle der Sonder- und Heilpädagogik im Nationalsozialismus. *heilpaedagogik.de*, 1, 24–27. Verfügbar unter: https://wernerbrill.de/wp-content/uploads/2020/10/Brill_2017_Waren-P%C3%A4dagogen-Anw%C3%A4lte-ihrer-Kinder-Heilp%C3%A4dagogik.de_2017.pdf [15.04.2025].

Dederich, M. (2003). NS-Euthanasie und ‚Bioethik‘. *Heilpädagogik Online*, 2 (3), 57–66.

Eberle, G. (2020). Einige Anmerkungen zur Geschichte des Verbands Sonderpädagogik. Eine notwendige Kritik am Beitrag Dagmar Hänsels im Heft 1/2020. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 71(11), 544–557.

Ellger-Rüttgardt, S. (2022). Vulnerable Kinder und Jugendliche in der Pandemie. Historische und aktuelle Analysen – Folgerungen auch für die Sonderpädagogik. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 73(11), 549–557.

Frankl, V.E. (1948/2022). *Über den Sinn des Lebens*. 6., neu ausgestattete Auflage. Weinheim: Beltz.

Fritzsche, P. (2008). *Life and Death in the Third Reich*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Gaida, O. (2021). „Asoziale“ im Nationalsozialismus – Diskriminierung, Ausschließung, Vernichtung. In R. Anhorn & J. Stehr (Hrsg.), *Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit* (S. 681–700). Wiesbaden: Springer.

Grode, W. (2003). Die Last der NS-Geschichte. *Heilpädagogik Online*, 2(3), 51–56.

Grottke, M. & List-Ivankovic, J. (2023). Von der disability zur „this ability“: Das Berufsbild der Heilpädagogik und der Handlungsauftrag an Bildungsinstitutionen im digitalen Zeitalter. Plädoyer für einen innovativen Ansatz, der Wertschätzung und Respekt für alle Menschen inkludiert und Teilhabe ermöglicht. *Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten*; abrufbar unter: Forum für Extratexte. Verfügbar unter: <https://www.zeitschriftmenschen.at/content/view/full/121407>.

Hänsel, D. (2020). Karl Tornow und die Sonderpädagogik. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 71(1), 4–12.

Hanke, L.; Goldbach, A. & Schuppener, S. (2024). Pädagogisierung einer Erinnerungskultur für ein Demokratiebewusstsein – das Unterrichtsthema „Nationalsozialismus“ im sonderpädagogischen Schwerpunkt Geistige Entwicklung. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 75(3), 119–129.

Irmeler, M. & Cudak, K. (2024). Risikolos oder komplex? Nichtinvasive Pränataltests als ethische und praktische Herausforderung für die Inklusions- und Heilpädagogik. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 75(5), 192–203.

Klein, F. (2020). Das Gute im Kind sehen und mit ihm handeln. In erschwerten Situationen die (heil-)pädagogische Professionalität vertiefen. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 71(11), 568–574.

Klein, F. (2022). Janusz Korczak, den polnisch-jüdischen Reformpädagogen in der Erinnerung lebendig erhalten. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 73(11), 558–564.

Liebers, K. & Melzer, C. (2024). Wider das Vergessen in Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 75(5), 231–234.

Möckel, A. (1990). Behinderte Kinder im Nationalsozialismus. Lehren für das Verhältnis von Pädagogik und Sonderpädagogik. In D. Benner & V. Lenhart (Hrsg.), *Bilanz für die Zukunft: Aufgaben, Konzepte und Forschung in der Erziehungswissenschaft*. Beiträge zum 12. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 19. bis 21. März 1990 in der Universität Bielefeld (S. 105–108). Weinheim: Beltz.

Sartre, J.-P. (1994). Der Existentialismus ist ein Humanismus, In J.-P. Sartre: *Philosophische Schriften 1*, übers. von Vincent von Wroblewski, Hamburg: Rowohlt.

Wunder, M. (2016). *Die Geschichte der Euthanasie im Nationalsozialismus und die Bedeutung für heute*. Universität Bremen. Verfügbar unter: https://www.dig-bremen.de/fileadmin/user_upload/Wunder_Geschichte_und_Verantwortung_2016.pdf [19.10.2023].

Dr. Jutta List-Ivankovic
PFH Private Hochschule Göttingen
Weender Landstraße 3-7
37073 Göttingen
ivankovic@pfh.de
www.pfh.de

Prof. Dr. Markus Grottke
AKAD Hochschule Stuttgart
Heilbronner Straße 86
70191 Stuttgart

Stanko Gobac
Ekkharthof
Rütelistrasse 2, CH-8574 Lengwil
www.ekkhartof.ch

Bildbeschreibung

Fotos Seite 232: von links nach rechts: Gesichter von Dr. Jutta-List-Ivankovic, Prof. Dr. Markus Grottke und Stanko Gobac